Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN MÄRZ 1912 NUMMER 103

Inhalt: TRUST: Abfuhr: Der Alleskönner / Koche mit Kunst / Berichtigung / Kunstpöbelei / Literaturpöbelei / Der Conférencier / Gemäßigte Lyrik / Der politische Musikkritiker / ELSE LASKER-SCHÜLER: Esther / ALFRED DÖBLIN: Der schwarze Vorhang / MANIFEST DER FUTURISTEN / JOSEPH ADLER: Wintersaison / OSKAR KOKOSCHKA: Zeichnungen / HAROLD BENGEN: Originalholzschnitt

Oskar Kokoschka: Zeichnungen

Abfuhr

Der Alleskönner

Der Dichter, der sich selbst in einer Schneiderzeitung bis auf die immerhin seidenen Unterhosen entkleidet hat und der staunenden Mitwelt zu wissen tat, daß er sogar Sockenhalter trägt, der Dichter Hanns Heinz Ewers ist nunmehr zur freudigen Ueberraschung des Herrn Fritz Engel auch unter die Schauspieler gegangen. Jubelnd beginnt Herr Fritz Engel: „Ewers, ein Mann von ungewöhnlicher Vitalität des Geistes und des Körpers, Durchwanderer von fünf Erdteilen, Romancier von strotzender Phantasie, eines unserer reichsten Talente will noch reicher scheinen, und hat unternommen, zur Bühne zu gehen." Warum er es tat, teilt der Mann mit der strotzenden Phantasie selbst der B. Z. am Mittag mit. Herr E. Reinhardt, der Bruder des bekannten Professors Max, war wieder einmal in großer Verlegenheit, wer Moissis Rollen spielen sollte. Nichts lag näher, als den Durchwanderer von fünf Erdteilen, der ihn gerade in einer europäischen Angelegenheit intervenierte, zu fragen, ob er nicht Moissis Rolle spielen könne. Der Dichter gab ihm sein Wort: „Ich dachte, es wird schon gehen. Am Ende habe ich schon ganz andere und schwierigere Sachen gemacht." Aber wie der Herr Ewers nun einmal ist, kam sofort der künstlerische Ernst über ihn und er ging in die Kammerspiele, um sich das Stück anzuhören. Es berührte ihn nicht sympathisch, daß das Stück modern war. „Wenn ich ein Kostüm anziehe, bin ich mit dem Kostüm ein anderer Mensch; die Maske macht es. Und Masken tragen — — du lieber Gott, das konnte ich ja schließlich." Sogar wenn er ein Kostüm auszieht, bleibt Herr Ewers interessant. Und Masken tragen, du lieber Gott, das kann er schließlich. Natürlich war Felix Hollaender an diesem denkwürdigen Abend anwesend und gab ihm gute schauspielerische Ratschläge: „Bleiben Sie genau so, wie Sie im Leben sind, dann gehts." So denkt sich Herr Hollaender das Schauspielern. Hierauf dachte Herr Ewers: „Das glaube ich, aber wie soll ich so bleiben, wie ich bin, wenn ich nicht meine eigene Sprache spreche." Der Mann mit der strotzenden Phantasie bildet sich also tatsächlich ein, daß er eine eigene Sprache spricht. Hierauf dachte er weiter, „daß es wohl ein schönes Erlebnis sein würde, in einem eigenen Stück aufzutreten. Da kann der Dichter — er selber sein— kann es noch viel mehr, wie im Leben . . .". Die Herren E. Reinhardt und Felix Hollaender scheinen dem Dichter das Erlebnis nicht gönnen zu wollen. Sie könnten ja schließlich das Stück annehmen, ohne es spielen zu lassen, womit man sich Pressedichter verpflichtet. Der Dichter verkündet hierauf, daß er pünktlich zur Probe gekommen sei, „weil er solche Angst vor Felix Hollaender hatte." Und schon am Abend sollte er spielen. „Das wird ein Genuß werden, dachte ich, aber ich dachte auch, morgens Probe, abends Probe, das ist ganz gleichgültig. Die Presse ist ja doch nicht da". Nach der Probe gab der Dichter das Denken auf und fing an, seine Rolle zu lernen. Sogar auf dem Klosett. Ein Romancier schreibt natürlich: „Ich nahm sogar meine Rolle mit, als ich noch — — irgendwohin mußte." Wie poetisch! Welche strotzende Phantasie! Welche Vitalität! Sogar. Das Spiel beginnt und o Wunder, man teilt dem Dichter mit, die Presse sei da. Die Presse konnte sich nicht mehr halten. Wer mag die Presse gerufen haben? trotzdem der Romancier sich so sicher ohne Presse fühlte. Seine Mitspieler, versichert der Dichter, fanden ihn scheußlich. „Aber über die Presse habe ich mich gefreut. Ich fand, daß sie fabelhaft gütig und anständig war. Wenn ich da unten gesessen hätte, hätte ich ganz anders geschimpft! Immerhin, sie hat mich überrumpelt, die Presse. Sie hätte ganz gut auch ein paar Abende später kommen können, denke ich, aber trotzdem —das schadet garnichts, und ganz ehrlich — ich glaube, sie wird Gelegenheit haben, noch einmal anders zu schreiben. Denn wirklich, ich habe noch etwas zu sagen von der Bühne herab." Von der Bühne will uns der Romancier, uns, überreden. Was mag er uns von der Bühne herab sagen wollen? Eine lebende Reklame? Will er den König in Unterhosen spielen? zu dem ihm nur der König fehlt. Nun, wir versprechen ihm, ihn nicht zu überrumpeln. Er soll mitteilen, wenn seine Zeit gekommen ist. Die Presse war ungeheuer gütig. Herr Engel lehnte ihn „unseren Freund" ab. Mit ungeheurem Wohlwollen: „Gewiß er sah elegant aus (Herr Engel wird ihm doch nicht unter die Kleider gekuckt haben), aber er bewegte sich wie einer , der dauernd von den Gegenständen der Szene befremdet ist. So hat Heinz Ewers theatralische Sendung nicht gut begonnen." Den göttlichen Glauben an die göttliche Sendung läßt sich Herr Engel nicht nehmen. Und das liebste Kind des Glaubens, das Wunder, tritt mit Perwirkung auf. Man telephoniert: „Diese Zeilen (nämlich die gütig ablehnenden) waren geschrieben, als Herr Ewers uns telephonisch mitteilte, daß er nur eine einzige Probe mitgemacht hätte. Vielleicht erklärt das einiges, aber nicht alles." Alles erklärt es, Herr Fritz Engel, alles. Die deutschen Schauspieler wissen nun, wie man Herrn Engel zu Sphärenmusiken veranlassen kann. Man telephoniere ihm abends um elf Uhr, wenn er disharmonisch gesinnt ist. Man erkläre ihm, warum man ihm nicht gefallen haben könnte. Man stelle ihn aber nicht nur mit einer Probe auf die Probe, man arbeite stärker. Herr Engel ist nämlich auch lyrisch. Man weine vom Tode der Mutter, man juble vom Glück der Hochzeit, man teile ihm Kinderfreuden mit, man berufe sich auf Champagnergelage, kurz, man lasse ihn an allen ach so menschlichen Leiden und Freuden teilnehmen, den guten Onkel Engel, und er wird alles erklärlich finden, er wird alles verstehen und alles mit einem leisen Stirnrunzeln verzeihen. Solange man den Kunstkritiker unter irgend einer Telephonnummer erreichen kann, ist der Künstler nicht verloren. Das weiß der Dichter Ewers. Verschiedenen anderen Zeitungen, die sich nicht an der Ueberrumpelung beteiligten, „wurde von verschiedenen Seiten telephonisch mitgeteilt, daß Herr Ewers einen geradezu glänzenden Erfolg gezeitigt habe." Diese telephonische Kritik wollen wir aber doch den Herren abgewöhnen. Ich bitte die Theaterbesucher dringend, die betreffenden Redaktionen jeden Abend um elf Uhr anzurufen und ihnen ihre Meinungen mitzuteilen. Ich möchte wetten, daß man nicht Rücksicht nehmen wird. Es müßte denn sein, daß ein Mann von so ungewöhnlicher Vitalität des Geistes und des Körpers für sich telephonieren läßt, wie der Dämoniker mit den Sockenhaltern. Der kann nämlich alles, wie sein Freund Johannes Gaulke mitteilt: „Ewers ist ein Künstler, der jeden Stoff, auch den Ekel- und Grauenerregenden, überwältigt und zu einem Kunstwerk formt." Daß er Stoffe zu einem Kunstwerk formt, sich also mit eigener Dichterhand das Pyjama schafft, überwältigt. Das Grauen, das er erregen will, wirkt komisch. Nur der Ekel bleibt zurück, daß Menschen so etwas für ein Kunstwerk halten.

Kochen mit Kunst

„Die erste Berliner Aufführung des Dmoll Quartetts in einem Satz opus 7 von Arnold Schönberg beim Roséquartett versuchte ein Häuflein von Freunden des Komponisten zu einer Sensation zu stempeln. Es war ungefähr das Bild, daß man im letzten Frühjahr bei Herwarth Waldens scheußlicher Fiamettamusik erlebte. Einige Jünglinge, deren Haupthaar eine unüberwindliche Abneigung gegen die Schere verrät, klatschten rasend, dazwischen gellt das Pfeifen eines Hausschlüssels und der Rest des Publikums sieht halb gelangweilt, halb lächelnd drein." So schreibt Herr Erich Urban, Verfasser des Buches von der natürlichen Ernährung des Menschen „Ich kann kochen" in der B. Z. am Mittag, wo er im Nebenberuf als Musikkritiker angestellt ist. Man kann sich natürlich mit so einem Kochkünstler nicht über Musik von Arnold Schönberg und noch viel weniger über die Musik der Fiametta streiten. Chacun a son goût. Diese Weisheit gilt aber nicht für die Kunst, sondern nur für das Kochen. In Herrn Erich Urban steckt ohne Zweifel ein Dichter . Er hat seinem Kochbuch ein Vorwort beigegeben. Und nennt es natürlich Zum Geleit: „Ich kann kochen — wie wenige vermögen das reinen Herzens von sich zu sagen. Ja, wer legt überhaupt noch Wert darauf, kochen zu können? Denn um die edle Kochkunst ist es heute übel bestellt." Als Ritter naht Herr Urban reinen Herzens. Aber das Kochen geht nicht so reinlich ab. Er schmeißt seine nebenberufliche Tätigkeit in denselben Pott: „Daß aber das Gefühl für das Künstlerische im Kochen so ganz abhanden gekommen ist, das ist das Betrübende und im Interesse unserer Damen so tief Bedauerliche." In der Musik kocht Herr Urban mit trübem Wasser und in der Küche mit Kunst. Es sind traurige Zeiten heute. „Leben wir somit nicht gerade in den Blütejahren der Kochkunst, so muß doch auch zu Ehren der Frauen, die heute der Küche gleichgültig gegenüberstehen, gesagt werden, daß sie nicht allein die Schuld tragen, daß ihnen die Freude an der Sache zum Teil auch durch die bis jetzt bestehenden Kochbücher vergällt worden ist." Da kommt der Ritter Urban reinen Herzens und spuckt ihnen in die Suppe. Herr Urban schafft das Kochbuch: „Denn darüber müssen wir uns klar sein, daß zum Kochen genau soviel Talent und ursprüngliche Begabung gehört, wie zum Dichten, Malen und Komponieren, das demnach nur der ein wahres Kochbuch zu liefern versteht, der den Kochkunsttrieb im Menschen, mag er weiblichen oder männlichen Geschlechts sein, zu wecken versteht.". Ich gehe noch weiter, ich bin noch moderner, denn ich behaupte, es gibt nicht nur einen Kochkunsttrieb im Menschen, es gibt sogar einen Kochkunstbuchschreibtrieb im Menschen, zu dem noch mehr Begabung gehört, als Musikkritiken zu schreiben. Dem Ritter Urban mit dem reinen Herzen braucht man ihn nicht zu wecken zu verstehen. Ein Trieb ist überhaupt einfach vorhanden und diesen Kochkunstbuchschreibtrieb braucht man nur sich auskochen zu lassen. „Mit anderen Worten, wenn man heute die Kochkunst etwas über die Achsel ansieht, so liegt das mit daran, daß ein blosses Nachschlage- und Rezeptbuch dem sensiblen farbenfreudigen Empfinden moderner Menschen eben nicht mehr genügt, daß die überall aufkeimende Lust und Liebe zum Kochen, auf dem sandigen Boden veralteter Kochtheoretik einfach verkümmert." Der Ritter Urban läßt nun die aufkeimende Lust und Liebe sprießen. Neues Blühen in deutschen Landen. Das Kochen will nicht enden. Nun armes Herz vergiß die Qual. Lyrik und Kochkunst reichen sich die schönen Hände zum ewigen Bunde. Der Ritter Urban verkuppelt die Damen und bringt sie dem sensiblen farbenfreudigen Empfinden moderner Menschen näher. Er hat weder Kosten des Verlages, noch Mühen des eigenen Magens gescheut, um sich durch alle Gerichte durchzufressen. Und seine ganz besondere Aufmerksamkeit hat er „zum Schluß" den Illustrationen zugewandt. Unsere Bilder zerfallen in drei Gruppen. Sie fixieren zumeist den dramatischen Höhepunkt eines Gerichts, sind sozusagen der Schlüssel zu seinem Gelingen (ein etwas rostiges Gericht) und treten in ganzen Serien auf, sobald es sich um eine Kette von Vorgängen handelt." Dem Ritter Urban geht es wie vielen ganz großen Künstlern, er wird paranoisch. Und da es sich um das Kochen handelt, manscht er Punkte, Gerichte, Schlüssel, Serien, Kette und Vorgänge zu einem Brei, den er reinen Herzens vorsetzt. „Alle diese photographischen Aufnahmen sind in den

größten Hotels und Restaurants von einem Spezialphotographen unter meiner Leitung gemacht worden, und wer erfahren will, was an Arbeit und Mühe gerade in diesen Bildern steckt, der lasse sich von diesem Herrn unsere Aventuren erzählen." Her mit der Adresse. Der Spezialphotograph soll sich melden. Ich bin für Aventuren. Ich hoffe jedoch, daß der Ritter Urban den modernen Köchinnen nicht seine Musikkritiken vorgelesen und ihnen damit den Magen verdorben hat. Ein Mensch, der diese Geleitworte schreibt, wagt Beethoven gut zu finden. Wagt, die Fiametta scheußlich zu finden. Wie richtig müssen die Herren Ullstein ihre Leser einschätzen, daß sie es wagen, ihnen diesen Kochkünstler als Musikkritiker vorzusetzen.

Berichtigung

Ich will den Lesern dieser Zeitschrift nicht vorenthalten, daß es in Berlin seit vierunddreißig Jahren ein Blatt gibt, das Kleine Journal. Früher leitete es Herr Leo Leipziger, Verfasser blöder Reimereien, jetzt Herr Lehmann. Ueber Herrn Lehmann bin ich leider nicht orientiert. Jedenfalls ist Herr Lehmann nicht aktuell. Er teilt seinen Lesern, der Frau Gertrud Wertheim, dem Herrn Leo Leipziger, dem Herrn A. O. Weber und dem Herrn Edmund Edel mit, daß Herr Herbert Walden, eine Zierde des Cafés des Westens sei, und die Zeitschrift Der Sturm nur von den Gästen dieses Cafés gelesen werde. Der Herr Lehmann ist ein schlechter, unaktueller Journalist: Herr Herwarth Walden verkehrt seit mehreren Monaten nicht mehr im Café des Westens und ist auch nie so größenwahnsinnig gewesen, sich dort neben den Herren Lothar, Edel, Turszinsky, Saudek als Zierde zu fühlen. In diesem Café wird auch der Sturm nicht gelesen. Denn er ist dort garnicht vorhanden, und die Stammgäste könnten auch ihre Angst nicht so lange zurückhalten. Ueber die Kunst, die der Sturm vertritt, kann Herr Lehmann ruhig in seinem gutbürgerlichen Glauben gelassen werden.

Kunstföbelei

Herr Felix Lorenz, ein Cabaretdichter, hat jahrelang im Berliner Tageblatt die höhere Literatur „redigiert". Man entsinnt sich vielleicht, daß Herr Mehring, Verfasser eines Reimlexikons, also eine Autorität, ihn als klaren Flötensänger pries. Die Literatur wurde ihm durch einen mossischen Zufall los. Und der Herr Lorenz stürzte sich nun mit Eifer auf „die bildende Kunst der Gegenwart". Er schuf sich sogar ein neues Organ, daß er natürlich Die Kunstwelt nannte. In diesem Organ für die bildende Kunst der Gegenwart verhöhnt der Herr Felix Lorenz Künstler wie Kandinsky, Hanns Bolz, Wilhelm Morgner, E. L. Kirchner und die gesamten Mitglieder der Neuen Sezession. Nicht, ohne vorher heimtückisch die Herren um Erlaubnis zur Reproduktion ihrer Bilder und Zeichnungen gebeten zu haben. Das Dolose dieser Handlung ist die einzige originelle Leistung des Herrn Lorenz. Sein Artikel enthält nicht den geringsten Ansatz zur Kritik, er begnügt sich damit, die ältesten Witze der Fliegenden Blätter in schlechtem Deutsch nachzuschreiben. Ich hoffe, daß nach Kenntnis dieser Affaire kein Künstler diesem Blättchen eine Reproduktion seiner Bilder mehr gestattet. Man hüte sich vor Hunden.

Literaturpöbelei

Der Doktor Artur Eloesser, Mitarbeiter der Neuen Rundschau und Theaterkritiker der Vossischen Zeitung, müßte nun wirklich endlich letal abgehen. Seine Senilität hat den von mir so geliebten Höhepunkt bereits überschritten. Dieser Mann schreibt von Przybyszewsky; sein literarisches Verdienst bestände darin, „im Gefolge Strindbergs den schwedischen Punsch in die deutsche Literatur eingeführt zu haben". Solange sich der deutsche Doktor seinen Magen mit Schweinsohren, Weißbier und Pfannkuchen vollschlägt, braucht sich Polen nicht verloren zu geben.

Der Conférencier

Emille Verhaeren las in Berlin aus seinen Dichtungen. Diese Gelegenheit ließ sich Herr Julius Bab nicht nehmen, um den Dichter schnell einmal einzuführen. Er redete quelques mots sur Verhaeren et son oeuvre. Er machte es ausgezeichnet, etwa wie der Manager des Riesen Machnow im Passage Panoptikum: „Meine verehrten Damen und Herren! Sie werden gleich den berühmten Dichter Verhaeren sehen. Sie haben sich hier versammelt. Sie müssen aber etwas warten, weil ich Ihnen erst einiges über den Mann erzählen muß. Dieser Dichter ist ein wahrhaft großer Dichter. Er schuf bis jetzt in drei Perioden. Die mittlere Periode ... Verhaeren knüpft an den letzten großen Harmoniker Goethe an. Was wir besonders an Verhaeren lieben, er ist mehr als poetisch. Er hat die Lebenskraft in sich. Er bejaht das Leben." Wörtlich sind die Zitate nicht. Nur der letzte Harmoniker und das Mehr als poetisch ist unverfälschter Bab. Die übrigen Bemerkungen sind dafür desto echter.

Gemässigte Lyrik

Herr Norbert Falk hat Stunden, wo er sich durchaus als moderner Mensch fühlt. Dann tritt er für gute Lyrik ein und entdeckt Marie Madeleine. Früher sei sie versgewandt und klangreich gewesen, sagt Herr Norbert Falk, „jetzt aber ist der Klang abgedämpft, der Rhytmus hat nicht mehr den fiebrigen Puls, die hektische Röte ist in gesundere Farbe gewandelt. Die Verse des neuen Buches verhalten sich zu denen des Erstlings wie die zur vollen Blüte entwickelte Frau zum Mädchen. Wie die heiter Wissende zu der phantastisch Ahnenden". Poesie steckt an. Herr Falk gibt auch eine Probe eines zur vollen Blüte entwickelten Gedichtes:

„Als erste Jugend mit Traum und Tand
Mich gefesselt hielt in Bann und in Haft,
Da pflückte ich schon mit zitternder Hand
Die rote Rose Leidenschaft.

Nun weiß ich gar wohl, zu dieser Frist;
Keine Rose blüht, wenn der Frühling kommt,
Wenn die Welt voll Keimen und Knospen ist — —
Der Sommer ist's, der den Rosen frommt!"

Nun weiß sie es, daß keine Rose blüht, wenn der Frühling kommt. Wenigstens nicht in der von Dichtern so geliebten Natur. Aber sie und Herr Falk wissen, daß der Sommer 's ist, der den Rosen „frommt". Ja, sagt Herr Falk, „von des Lebens heißen Mittag, vom Sommer der Lust erzählen die Gedichte, von bewußtem Begehren und Gewähren, von Erfüllungen und Stillungen." Die Stillungen scheinen auf die Erfüllung des Erstlings hinzudeuten. Die Glut der roten Rose Leidenschaft, sagt Herr Norbert Falk, ist mit einer feinen Kunst zu einer schönen schlanken Flamme gebändigt. Nämlich so:

Die Sterne schimmern wie Opale,
Und diese Nacht so stumm und wild,
Ist eine schwarze Marmorschale,
Die ganz von Blüten überquillt.

Und glühend hast du mich umfangen.
Wie klopft dein heißes Herz so laut.
Es rang dein gieriges Verlangen
Mich nieder tief in Gras und Kraut.

*

Wenn das Kraut trotz der reifenden Kunst nur nicht Feuer fängt. Es wäre schade um das Gras.

Der politische Musikkritiker

Herr Doktor Leopold Schmidt lökt fortgesetzt gegen den Doppelstrich, der ihn von der Politik trennt. Er scheint mit heißem Bemühen, aber ohne Verständnis, den politischen Teil des Berliner Tageblatts zu lesen. Hier ein Niederschlag:

Draeseke war in seiner Jugend einer der entschlossensten Mitglieder der musikalischen Fortschrittspartei, ein überzeugter Anhänger Liszts und Wagners; die spätere Entwickelung mitzumachen, hat er abgelehnt, und so ist er allmählich in die Reihen der Konservativen gekommen.

Das ist furchtbar nett von Herrn Draeseke, daß er die Entwicklung mitzumachen ablehnt. Einmal muß der Mensch doch mit der Entwicklung aufhören.

Trust

Esther

Esther ist schlank wie die Feldpalme
Nach ihren Lippen duften die Weizenhalme
Und die Feiertage, die in Juda fallen.

Nachts ruht ihr Herz auf einem Psalme
Die Götzen lauschen in den Hallen.

Der König lächelt ihrem Nahen entgegen —
Denn überall blickt Gott auf Esther.

Die jungen Juden dichten Lieder an die Schwester
Die sie in Säulen ihres Vorraums prägen.

Else Lasker-Schüler

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Tagelang ging er still und kalt umher, bis das Blut wieder wärmer und voller aufrauschte, ihm Brust, Wangen schwellte, weiche Schultern und die schweren Arme hob, die Hände ineinanderlegte. — Wer schichtet mir den Scheiterhaufen, von Weihrauch, Tannen, Myrrhen, Spezereien, den Scheiterhaufen, nach dem ich mich sehnen muß, wo suche ich den Blitz, der mich zerschmettert?

Mein Löser, mein starkes flammendes, sardanapalisches Glück. O, Tod, wie süß bist du? O, ich bin so verdorrt, von allem verlassen, leer und herabgesunken, ich möchte nur einäschern und schluchzen, ich sehne mich so zu schluchzen und zu lodern. Wie wenig will mir das Leben halten, was es mir versprach, ach, und weinend muß ich gestehen: wie wenig habe ich dem Leben gehalten. So wegessicher, so stark, ohnegleichen sollte mein Leben sein; was wißt ihr von meinen Hoffnungen und Wünschen?

Johannes, dein Leben —

*

Ein immer waches Mißtrauen hielt ihn jetzt gefangen, wo er sich weiter von jenem Erlebnis in steigender Kühle und Besinnung entfernte. Er sah, daß er in jenen Tagen in heller Bewußtlosigkeit umher gegangen war, daß er nicht das Pfauchen der Dampframmen, das Lärmen der Wagen und Arbeiter, das ruhige, stärkende Schauspiel des Häuserbaus vor seinem Fenster bemerkt hatte. Blind und taub war er gewesen. Wie fest hatte ihn das flüsternde Gedränge in seiner Seele gehalten. — Er staunte und schämte sich seines Hingerissenseins. Erkaltend fand er sein Ohr geschärft für zirpende Obertöne in den Stimmen, die er nie gehört hatte.

Seine runden grauen Augen sahen schmerzende dünne Linien in Menschengesichtern, in denen er die Schwertstreiche ihres Schicksals erkannte.

Er war nach außen gedrängt worden, seine Sinne lauerten und sprangen. Er fühlte sich gealtert und meinte, daß es vielleicht der Sinn des Lebens sei, immer sicherer diese Ruhe zu gewinnen, immer tiefer Sehnsucht und Erstaunen fallen zu lassen. Veralten, verarmen, in die Kühle hinauf reifen, dieses wehe herbstliche Schauern immer!

So überlegen, konnte er über sein Werben um die flinkfüßige schwärzäugige, die so anmutig mit einem Kopfzucken ihre bläulich dunkle Haarwellen zurückwarf, lächeln und lächeln. Wenn die Schauer des Allweiblichen von ihr sanken, was blieb von ihr? Er hatte nur entzückt aufgenommen, was der Wind ihm über den Weg blies; ganz wie ein unwissend vertrauend Kind hatte er, was der Zufall ihm in den Mund steckte, heruntergeschluckt. Leicht durchgelockert, die Arme gehoben, die Finger windfreund, fühlsam und horchsam, sann er auf verborgene, entlegene Genüsse. Ja, auf gefährliche Buhlen sinnen, süß unter Jubel, — schwarz glänzende Augen, Lippen: zwei schmale strenge Blutlinien, hüpfende Sohlen, stilles Drehen, Rieseln, Kreisen der schneeweißen Gewande —! Aus den Fingerspitzen strömt es hin —

*

Klein sind die Füße Isoldens; aber ihre Augen sind groß. Ach, wie der schaumfeine Hohn um ihre Lippen; — Blutnelken stehn vor meinem Fenster. Ein Fluß spült die Ufer in sich ein. Mit gelbem, breiigen Schlamm, und die Erde rutscht langsam, — —: So trocknet mein versengtes Zünglein, und mein Mund spitzt sich lecker und saugt an ihrem Hohn, und schlürft ihn ein. Spielt und strafft sich ihr schneeiges Knie, duck ich mich, ein Perser, bei Seite, Krümme den Rücken, einer Harfe gleich, die man mit Tränensaiten überzieht: Gurre, bettle um zwei mädchenkeusche niedrige Brüste.

Isolde, du siehst mich nicht und deine Zehen treten in dem goldbraunen Schlamm. Zischst zwischen den Zähnen, was dir grad durch den Sinn irrt, — daß dich dein Schuhchen drückt und dich auch etwas hungert: nun will ich schärfer zischen und das zuckende Ding fassen, deine Hand.

*

Neben vielen Frauen und Mädchen ging er aufmerksam einher, aber innerlich unbewegt. Wenn er jetzt auf sich geachtet hätte, so hätte er Verwunderung und Befriedigung darüber empfunden, wie sicher und geringschätzig er geworden war gegen jene Wunder und Feinde.

Ein junges Mädchen, das er oft und teilnahmslos gesprochen hatte, schien, während sie wieder sich über Gleichgiltiges Worte sagten, damit ihre Gegenwart ihnen nicht nur fühlbar, sondern auch hörbar sei und sie sich nicht voreinander fürchteten, mehr als auf ihre Worte, auf ihre Gedanken zu achten: so langsam und unbetont lösten sich die Worte von ihren Lippen und sammelten sich dort erst.

Er, erst selbst mit sich befaßt, bemerkte es bald, lauschte schärfer, fühlte sich befremdet über sie, die ihn nicht achtete. Aber nichts von Traurigkeit war in ihm oder bittrer Niedergeschlagenheit. Wer war dieses Mädchen, daß sie ein Recht hatte, sich selbst zu fühlen? Er spottete ihres Gedankelns. Ja, als eine zornrote, gezwungene Gelassenheit ihm antwortete, lachte er dem Mädchen ins Gesicht und ließ sie gleichgiltig von sich fortgehen und ohne Gruß.

Er freute sich jetzt bei der Erinnerung an seine erste Niederlage, etwas in ihm fühlte sich gerächt, und er genoß diesen Streit als den eigentlichen Schlußakt jener Komödie. Eine Lustigkeit und Laune ergriff ihn; diese Lustigkeit wünschte sich zu vergrößern, und sah sich um, und mit eins kam Johannes, der über die unerwartete Fortsetzung ganz den Sieg auszunutzen und zu Ende zu genießen; das Weibchen mußte, zufällig, wie es sich ihm darbot, wie ihn auch ein zufälliges Wesen hatte leiden machen, für ihr Geschlecht büßen. So tief wollte er es peinigen, wie er selbst gelitten hatte und noch tiefer, und er wollte ihrer Qual zuschauen.

So wenig war sie ihm, nicht viel mehr als sein Hund. Sie fesselte ihn nicht; aber wenn er jetzt an sie dachte, jagte ihm ein frohes Gefühl über die Haut, eine verspielte unnütze Lust.

Ein leichtes Mitleid mit ihr, die ihm verfallen war, bebte wieder in ihm, das, entfernt, sein Verlangen zu dämpfen, es entflammte.

Manchmal schwoll eine Dankbarkeit gegen das Mädchen in seiner Begierde, und er glaubte, sie auszuzeichnen, weil er sie gerade zum Spielzeug seiner Lust wählte.

*

Er ging seinem seltsamen, heimlichen Vergnügen nach. Es war ein Fest im Freien, wo er hoffen durfte, ihr wieder zu begegnen. Bald sah er sie auch, auf dem weichen Rasenboden sicher und freudig auftretend, unter vielen anderen.

Sein Blick griff zu ihr herüber. Auch sie sah ihn; ihre Blicke streiften ihn rasch und fremd und glitten über ihn hinweg. Johannes drängte sich gereizt in ihre Nähe; als neben ihm einige über sie sprachen, wurde er noch unwilliger.

Was hatten sie sich um seinen Raub zu kümmern? Sie nannten sie eigenschön; er wußte es nicht, auch tat ihr Aussehen nichts zur Sache; aber er freute sich leise, daß andere doch also nur auf so Läppisches an ihr achteten.

Sie wagte es also doch. Sie hatte vorher über ihn und seine Worte hinweggedacht, jetzt plauderte sie still und ernst, ohne seiner zu achten.

Ueber einem starken und frohen Gefühle hatte ihr Bild in Johannes Seele gestanden; er glaubte ein Recht auf sie zu haben und fand, daß es sich eigentlich nicht gezieme, wenn sie, die er mit so ernster Krone geschmückt hatte und noch schmücken wollte, leicht hin scherze. Es leuchtete ihm bald ein, daß er sie nicht zur Rede stellen konnte unter den Blicken aller. Sie wich ihm ganz aus, nachdem er noch einmal ihr Auge gleichgiltig über ihn hingeschaut hatte. Er konnte sie nicht an den Handknöcheln fassen und höhnisch frech liebkosen, wie er es wollte, ihr weisen, wie unberührt ihn ihre Eigenschönheit lasse.

Er war wehrlos gegen sie, ganz wehrlos. Die Musik spielte. Es wehte unter dem breiten Laub der Bäume ein so liebliches Lachen, Schwatzen und Wortgeschäum, solche lenzliche, weiße Lebensleichtigkeit schimmerte und schwebte über den gelben Sand.

Herrischer Grimm trat Johannes ins Blut; dann ging er. Sie hatte ihn vertrieben; sie hatte ihm alle süße Freude verdorben. Er wollte mit ihr, gerade mit ihr lustig sein. Es war Gewalttat, was vorlag.

Was maßte sich dieses Weib an? Sie, — o —: er ballte die Hände zusammen; der gestaute Grimm begann in seiner Brust zu klagen und drohte der Samariterin, die ihn schonen und pflegen sollte, nicht frisch verharschte Wunden aufbrechen. Ganz wollte er jenes erste Elend verschütten, — sie aber grub wieder daran, grub breiter und tiefer.

Das Dunkelgefühl, das sich seiner bemächtigte, lockte mehr auf. Er ging, während hinter ihm sich der Lenz freute; so fühlte er sich hilflos vertrieben und abgeschlossen; auch der alte scheue Blick auf die Menschen, die sprachen, spielten und lachten, der Blick, dessen er sich schon entwöhnt hatte, stach wieder aus seinen Augen, und gerade sie sah er, die so freudig und sicher auf dem Rasenboden und dem Sand auftrat. Aber jetzt war er nicht mehr so kindlich hilflos wie damals, als er sich verkroch oder neulich, als seine Gedanken sich bäumten, aber Mund und Blick einziehen. Mit Ruten und Skorpionen wollte er über sie fahren, die sein Glück verstörte, sich sein Recht zu holen; das Gleichgewicht sollte wieder hergestellt, dem Gesetz genüge getan werden. O, sein Raub, seine rechte Beute sollte ihm nicht entwischen.

Keine bewegliche Freude trillerte wie vorher über seiner Begierde. Das finstere schwere Rachegefühl schwieg, aus einem fahlen Winkel lugend, alles tot um sich.

Manifest der Futuristen

Am achten März 1910 schleuderten wir von der Rampe des Theaters Chiarella zu Turin unser erstes Manifest einem Publikum von dreitausend Personen — Künstlern, gebildeten Menschen, Studenten und Neugierigen — entgegen, einen gewaltigen lyrischen Block, der unseren Ekel und unsere hochmütige Verachtung enthielt, unsere Empörung gegen die Vulgarität, gegen die pedantische, akademische Mittelmäßigkeit, gegen den Kult dessen, was antik und wurmstichig ist.

Wir stimmten damit der Bewegung der futuristischen Dichter bei, die vor einem Jahr von F. T. Marinetti in den Spalten des „Figaro“ eingeleitet worden war.

Die Schlacht von Turin ist allbekannt geblieben. Wir tauschten fast ebensoviel Faustschläge wie Gedanken, um den Genius der italienischen Kunst vor einem verhängnisvollen Tode zu bewahren.

Wir benutzten nun einen Stillstand in diesem mächtigen Kampfe, um uns von der Menge zu trennen und um mit technischer Genauigkeit unsere Neuerungen in der Malerei auseinanderzusetzen, Neuerungen, für die der Salon der Futuristen in Mailand eine glänzende Manifestatione war:

Unser immer wachsendes Wahrheitsbedürfnis kann sich nicht mehr mit Form und Farbe begnügen, wie sie bisher aufgefaßt worden sind.

Die Geste, die wir auf der Leinwand wiedergeben wollen, wird kein „festgehaltener Augenblick“ des universellen Dynamismus mehr sein. Es wird einfach „die dynamistische Empfindung“ an sich sein.

In der Tat, alles bewegt sich, alles rennt, alles verwandelt sich in rasender Eile. Niemals ist ein Profil unbeweglich vor uns, sondern es erscheint und verschwindet unaufhörlich. Da das Bild in der Netzhaut verharrt, vervielfachen sich die Gegenstände, wenn sie sich bewegen, sie verlieren ihre Gestalt, indem sie einander verfolgen, wie überstürzte Vibration in dem Raume, den sie durcheilen.

Alles ist konventionell in der Kunst.

Nichts ist absolut in der Malerei. Was eine Wahrheit für die Maler von gestern war, ist nur eine Lüge für die von heute. Wir erklären zum Beispiel, daß ein Porträt nicht seinem Modell ähnlich sein darf, und daß der Maler die Landschaften, die er auf die Leinewand bannen will, in sich trägt.

Um ein menschliches Antlitz zu malen, muß man es nicht malen; man muß die ganze Atmosphäre geben, die es umhüllt.

Der Raum existiert nicht mehr. Das vom Regen naßgewordene und unter dem Schein der elektrischen Lampen glänzende Straßenpflaster wird in der Tat unendlich hohl bis an den Mittelpunkt der Erde. Tausende von Kilometern trennen uns von der Sonne; das verhindert nicht, daß das Haus vor uns mitten in der Sonnenscheibe sitzt.

Wer kann also noch an die Undurchsichtigkeit der Körper glauben, wenn unsere erhöhte und vervielfältigte Empfindungsfähigkeit die undeutlichen

Harold Bengen: Originalholzschnitt

Manifestation dessen, das vermittelt, schon erraten hat? Warum sollen wir in unseren Schöpfungen die verdoppelte Macht unserer Sehkraft vergessen, die den X-Strahlen ähnliche Erfolge erzielen kann.

Einige Beispiele unter unzählig vielen genügen, um die Wahrheit unserer Behauptung zu zeigen.

Die sechzehn Personen, die man in einem in Gang befindlichen Autobus vor sich sieht, sind nacheinander und doch auf einmal eine, zehn, vier, drei; sie sind unbeweglich und ändern ihre Lage; sie kommen, gehen, hüpfen in die Straße, verschlungen von der Sonne, dann setzen sie sich wieder hin wie ewige Symbole der allgemeinen Vibration.

Wie oft sahen wir nicht an der Wange der Person, mit der wir uns unterhielten, das Pferd, das weit hinten am anderen Ende der Straße daherlief.

Unsere Körper dringen in das Sofa, auf das wir uns setzen, ein, und das Sofa dringt in uns ein. Der Autobus stürzt sich in die Häuser, an denen er vorübersaust, und die Häuser stürzen sich auf den Autobus und verschmelzen mit ihm in eins.

Die Anlage der Bilder war bisher geradezu dämlich traditionell. Die Maler zeigten uns niemals die Gegenstände und Personen vor uns. Von nun an werden wir den Beschauer in die Mitte des Bildes setzen.

Wie in allen Bezirken des menschlichen Geistes ein hellseherisches, individuelles Suchen die unbeweglichen Niedrigkeiten des Dogmas beseitigt hat, so muß der belebende Strom der Wissenschaft bald die Malerei von der akademischen Tradition befreien.

Wir wollen um jeden Preis in das Leben zurückkehren. Die siegreiche Wissenschaft von heute hat ihre Vergangenheit abgeschworen, um besser den materiellen Nöten unserer Zeit zu entsprechen; wir wollen, daß die Kunst, indem sie ihre Vergangenheit abschwört, endlich unseren intellektuellen Bedürfnissen entsprechen, die uns bewegen.

Unser aufgefrischtes Gewissen hindert uns daran, den Menschen als den Mittelpunkt des universellen Lebens zu betrachten. Der Schmerz eines Menschen ist ebenso interessant für uns, wie der Schmerz einer elektrischen Lampe, die unter krampfhaften Zucken leidet und mit den herzzerreißendsten Ausdrücken der Farbe. Die Harmonie der Linien und Falten einer modernen Kleidung üben auf unsere Empfindsamkeit dieselbe rührende symbolische Macht aus, wie das Nackte auf die der Alten.

Um die neuartigen Schönheiten eines futuristischen Gemäldes begreifen und erfassen zu können, muß die Seele rein werden; das Auge muß sich seines Schleiers von Atavismus und Kultur entledigen, um endlich die Natur als einzige Kontrolle anzusehen und nicht das Museum.

Ist dies erreicht, so wird man sehr bald merken, daß sich niemals braune Nüancen auf unserer Haut spiegelten: Man wird merken, daß das Gelbe in unserem Fleische erglänzt, daß das Rote strahlt, und daß das Grüne, Blaue, Violette auf ihm in tausend wollüstigen und schmeichelnden Bewegungen tanzt.

Wie kann man das menschliche Antlitz noch so rosig sehen, wenn unser durch den Zustand des Nachtwandelns geteiltes Leben unseren Farbensinn und die Fähigkeit, Farben wahrzunehmen, vervielfacht hat? Das menschliche Antlitz ist gelb, rot, grün, blau, violett. Die Blässe einer Frau, die das Schaufenster eines Juweliers betrachtet, irisiert intensiver als das prismatische Feuer der Edelsteine, die sie fasziniert betrachtet.

Unsere Empfindungen in der Malerei können nicht mehr geflüstert werden. Wir wollen, daß sie von nun an singen und auf unseren Bildern wie betäubende, den Triumph verkündende Posaunen tönen.

Eure an den Halbschatten gewöhnten Augen werden sich bald strahlenderen Helligkeitserscheinungen öffnen. Die von uns gemalten Schatten werden lichter sein als die Flächen voller Licht unserer Vorgänger, und unsere Bilder werden ge-

genüber denen der Museen erglänzen, wie ein blendender Tag gegenüber einer nebligen Nacht.

Daraus schließen wir, daß heutzutage keine Malerei ohne Divisionismus existieren kann. Es handelt sich nicht um einen Vorgang, den man erlernen und seinem Willen nach verändern kann. Der Divisionismus muß für den modernen Maler ein angeborener Komplementarismus sein, den wir für wichtig und notwendig halten.

Wahrscheinlich wird man unserer Kunst gequälte, dekadente, übertriebene Geistesschärfe vorwerfen. Wir aber werden einfach antworten, daß wir der Stamm einer neuen, verhundertfachten Empfindungsfähigkeit sind, und daß unsere Kunst trunken von Eingebung und Macht ist.

Wir erklären:

1 Daß man alle nachgeäfften Formen verachten, alle ursprünglichen Formen aber rühmen muß.

2 Daß man sich gegen die Tyrannei der Worte „Harmonie" und „guter Geschmack" empören muß, gegen solche nur allzu dehnbaren Begriffe, mit denen man leicht die Werke von Rembrandt, von Goya und von Rodin zerstören könnte.

3 Daß die Kunstkritiken unnütz und schädlich sind.

4 Daß man alle schon benutzten Sujets wegkehren muß, um unser wirbelndes Leben von Stahl, Stolz, Fieber und Schnelligkeit auszudrücken.

5 Daß man es als Ehre ansehen muß, „verrückt" genannt zu werden; denn damit bemüht man sich, die Neuerer zu knebeln;

6 Daß der angeborene Komplementarismus eine absolute Notwendigkeit für die Malerei bedeutet, wie der freie Vers für die Poesie und die Polyphonie für die Musik.

7 Daß der allgemeine Dynamismus in der Malerei als dynamische Empfindung gegeben werden muß.

8 Daß in der Art, die Natur wiederzugeben, vor allem Aufrichtigkeit und Reinheit liegen muß.

9 Daß die Bewegung und das Licht das Stoffliche der Körper zerstören.

Wir kämpfen:

1 Gegen die erdharzige Färbung, durch die man sich bemüht die Patina der Zeit auf modernen Bildern zu verlangen.

2 Gegen die veraltete und elementare, auf flachen Färbungen beruhende Oberflächlichkeit, die den linearen Bau der Aegypter nachahmen und die Malerei zu einer ohnmächtigen, kindischen und grotesken Zusammensetzung gebracht hat.

3 Gegen die falsche Zukunftsmusik der Sezessionisten und der indépendants, die neue, ebenso schablonenhafte, gewohnheitsmäßige Akademien eingeführt haben wie ihre Vorgänger.

4 Gegen das Nackte in der Malerei, das ebenso ekelhaft und unerträglich ist wie das Ehebrecherische in der Literatur.

Erklären wir diesen letzten Punkt. Es gibt nichts „Unmoralisches" in unseren Augen; wir bekämpfen nur das Eintönige des Nackten. Man erklärt, das Sujet sei nichts, hingegen die Art es aufzufassen alles. Einverstanden. Das lassen wir gelten. Aber diese vor fünfzig Jahren unumstößliche Wahrheit ist es heute nicht mehr, was das Nackte anbelangt, in einer Zeit, da unsere Maler, von der Notwendigkeit den Körper ihrer Geliebten vor uns auszubreiten besessen, ihre Salons in ebenso viel Märkte verwesender Schinken verwandelt haben!

Wir fordern für zehn Jahre die absolute Unterdrückung des Nackten in der Malerei!

Umberto Boccioni / Maler / Mailand
Carlo D. Carra / Maler / Mailand
Luigi Russolo / Maler / Mailand
Giacomo Balla / Maler / Rom
Gino Severini / Maler / Paris

Die Futuristen werden die zweite Ausstellung der Zeitschrift Der Sturm, Tiergartenstraße 34a, kollektiv beschicken.

Wintersaison

Nun ist die Brücke da

Der Theaterbusch hat mit einer neuen Pantomime festere Wurzeln gefaßt. Der Blätterwald spendet ihm rauschenden Beifall. Ein gut dressierter Ullsteinreporter konstatiert,

daß die Rückentwicklung des Zirkus zum Theater, die mit Reinhardts „Oedipus" machtvoll einsetzte, auch die regulären Zirkusunternehmungen ergriffen hat. Die jüngste Premiere im Zirkus Busch hat die letzte Brücke zum Theater geschlagen.

Max Reinhardt hat die Rückentwicklung des Zirkus zum Theater um mehr als ein griechisch Stück vorwärts geschleudert, er hat sie in Fluß gebracht, und über diesen schlug jetzt die „Hexe" die letzte Brücke. Die Theaterwelt wird gestürmt und geplündert, sie wird hinabgerissen in den geharkten Sand, in die Manege, in die Arena. Das Theater soll in seine Wiege, der es seit Jahrhunderten entwachsen ist, zurückverdrängt werden, und müßte es dabei alle Glieder seiner Wesensart zusetzen.

Der Judas heißt Reinhardt, der, als fast kein Hahn mehr nach den „Oedipus" krähte, das Theater an den Zirkus verraten hat.

Er entfesselte die Geister, und nun haben sie eine „Hexe" geboren, mit Hilfe des „gelehrten Fräulein Busch". Sie hat den Stoff zu ihr aus der Geschichte geschöpft, und sie hat ihn auch einfach gemeistert.

„Zum ersten Male ist es hier gelungen, wirkliche Bühnenkunst mit der zirzensischen Ausstellung zu vereinen, so daß diese dramatische Arbeit in keiner Weise mit den gewöhnlichen Pantomimen auf eine Stufe zu stellen ist.

Jahrelang stand im Mittelpunkt der Pantomime eine akrobatische Attraktion, ein halsbrecherischer Trick, ein atemraubender Sturz oder Flug. Für die Novität hat man sich die Attraktion aus der Kulissenwelt geholt."

Man wird ganz dumm gemacht.

Wie konnte sich der Zirkus die Attraktion für die Pantomime aus der Kulissenwelt holen, wenn erst die Premiere die letzte Brücke zum Theater schlug? Ueber eine vorletzte? Hier stelle ich euch, elende Phrasenwälzer. Zwischen Zirkus und Theater liegt ein Meer, das sie nicht überbrücken läßt. Freilich hat es auch ein seichtes Gebiet, und Moses Reinhardt hat den „Oedipus" aus der Gefangenschaft der Vergessenheit geführt. In eine Wüste. Er selbst führte den Tanz ums goldene Kalb auf, und den „Fünftausend" gab er ungesäuerte Brode, die unter dem kalten Licht erloschener Sonnen nicht braun geworden sind.

Ein literarisches Bankett oder „Schöne Aussichten"

„Zu Ehren Felix Lehmanns, des langjährigen Berliner Direktors der J. G. Cottaschen Verlagsbuchhandlung, der jetzt als Teilhaber in die Firma Wilhelm Borngräber, Verlag „Neues Leben", eingetreten ist, fand im Hotel Bristol ein Festmahl statt, zu dem sich viele hervorragende Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Literatur und Kunst eingefunden hatten."

Das „Neue Leben" sucht Anschluß an die Ruinen der modernen Literatur.

Der junge Verlag, an dessen Spitze auch noch ein Teilhaber getreten ist, hat Reverenz vor der alten Literaturgarde gemacht, die sich nicht ergeben will, trotzdem sie schon gestorben ist.

Die Firma Borngräber und Lehmann will sie unter ihrer Fahne sammeln und sie in diesem kampfreichen Leben neuen Siegen zuführen. Sie lud sie fürs erste zu einem Festmahl und machte ihr zu guter Letzt mit Sekt die Mäuler auf hohe Honorare wässerig. So niedrig muß ich den Wert des „literarischen Banketts" einschätzen, denn sein Abglanz wird bald am deutschen Büchermarkt aufleuchten. Man vergesse nicht, daß die Literatur durch diese Sterne vertreten war:

Hermann Sudermann, den langjährigen Freund Felix Lehmanns, durch Ludwig Fulda, Rudolf Stratz, Felix Philippi, Paul Schlenther, Georg Engel, Hanns Heinz Ewers, Professor Ludwig Stein, Heinz Tovote u. a.

Die „musikalische Welt" hatte Heinrich Grünfeld und Siegfried Ochs entschickt, und die Maler Meyerheim, Hugo Vogel und Langhammer vervollständigten das glänzende Bild.

Im Verlauf des außerordentlich animierten Banketts ergriff Hermann Sudermann das Wort zu einer geistreich pointierten Rede, in der er die verlegerischen Vorzüge Direktor Lehmanns feierte, dessen scharfer Blick so viele schriftstellerische Talente entdecken half, und dem auch er, Sudermann, seine Einführung in die Literatur zu verdanken habe.

Wider den scharfen Blick des Herrn Lehmann werden bald von neuem viele Bände Stumpfsinns sprechen. Und das ist so gewiß, als es verlorene Mühe bleibt, unter den Meyerheims sich zurechtzufinden. Der Paul ist der berühmte Löwenmaler. Aber die andern?

Wer mir gesagt hat, daß der Meyerheim, der die Raubtiere so entzückend schön malt, mit dem Vornamen Paul heißt? Diese Poiente: Für die musikalischen Genüsse des Abends sorgte Professor Paul Meyerheim, der berühmte Löwenmaler, durch den Vortrag einiger Balladen von — Löwe.

Brav gebrüllt, kundiger Schmock.

Joseph Adler

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Gemälde-Ausstellung
Zeitschrift Der Sturm

Der Blaue Reiter
Franz Flaum
Oskar Kokoschka
Expressionisten

Tiergartenstraße 34 a
Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 5 Uhr (auch Sonntags) geöffnet
Karte 1 Mark / Dauerkarte 2 Mark
Schluß der Ausstellung am 10. Mai

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von „Triumphator" aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest"

in Garchingaden

Volksbelustigungen, sonstige Attrationen

Drei Kapellen

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

Café-Restaurant Odeon Bar Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr. 5.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4–7 Uhr ∴ von 8½–2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY. BERLIN·BRÜCKEN·ALLEE 6

Verlag Der Sturm Berlin W 9 / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig — Potsdamerstrasse 19

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulow
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	" "

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

EINTRITT FREI

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 8-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Lenthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1873 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◘ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb

Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

Lehranstalten :: Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier

Mäßige Honorare

MUIM-INSTITUT

E. L. KIRCHNER
Leiter: M. PECHSTEIN

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK TEPPICH-, GLAS- U. : METALL-ARBEIT : MALEREI IN VERBINDUNR MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2329

Ich kaufe Luxusdrucke, Privatdrucke, seltene Bücher

Paul Graupe
Antiquariat
Berlin W. 35
Lützowstraße 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard

Max Lux Halensee

Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher: Uhland 595

Spediteur des Vereins für Kunst

Gebr. Herrnfeld Theater

Première

Wie man Männer bessert

Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld

Der Hausteufel

Schwank in einem Akt von Pohlmann

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Grete Wiesenthal

La Voce

Wochenschrift für freie Kultur

Jahresbezug 6 Mark

Probenummer gratis

Libreria della Voce

Florenz / Piazza Davanzati

Neue Sezession

Schwarz-Weiss Ausstellung

Potsdamerstrasse 122

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 343/344

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23